

SCHWEIZERDEUTSCHES WÖRTERBUCH
Schweizerisches Idiotikon

BERICHT
ÜBER DAS JAHR
1952



Zürich 1, Untere Zäune 2

Vorstand

- Dr. R. Brinier, a. Regierungsrat, Zürich, Präsident
Dr. F. Burckhardt, a. Direktor der Zentralbibliothek, Zürich, Vizepräsident
Prof. Dr. R. Hotzenköcherle, Zürich, Aktuar
Prof. Dr. Max Wehrli, Zürich, Quästor
Prof. Dr. W. Altweegg, Basel
Prof. Dr. W. Clauß, Küsnacht-Zürich
Dr. H. von Grebel, a. Bezirksgerichtspräsident, Zürich
Dr. O. Heggenschweiler, Zollikon-Zürich.
Prof. Dr. W. Henzen, Bern
Prof. Dr. A. Largiadèr, Staatsarchivar, Zürich
-

Kontrollstelle

- A. Bucher, Direktor der Schweiz. Kreditanstalt, Zürich
-

Redaktion

- Dr. H. Wanner, Dr. G. Saladin, Frl. Dr. C. Stockmeyer, Frl. Dr. I. Suter, Dr. K. Meyer; Sekretariat: Frau H. Kaufmann.

Adresse: Zürich 1, Untere Zäune 2, Tel. 32 36 76.
Postcheckkonto VIII 9590.

BERICHT

über den Gang der Arbeiten am Schweizerischen Idiotikon im Jahre 1952

1. Verein zur Herausgabe des Schweizerdeutschen Wörterbuches. Die Mitgliederversammlung fand am 20. Mai 1952 in Zürich statt. Der Chefredaktor Dr. H. Wanner gab Auskunft über die Möglichkeit der Beschleunigung der Publikation; diese kann nicht mechanisch durch Personalvermehrung, wozu übrigens die Mittel fehlen, erzielt werden. Prof. Dr. Richard Weiß legte in einem Vortrag die Bedeutung des Wörterbuches für die volkskundliche Forschung dar, wobei er den Wunsch aussprach, es möchte der Text des Wörterbuches durch Bildbeigaben ergänzt werden.

Die Zusammensetzung des Vorstandes blieb unverändert. Herr Direktor Muggli ist als Rechnungsrevisor zurückgetreten, nachdem er diese Funktion während mehrerer Jahre ausgeübt hatte. Wir danken ihm für seine gewissenhafte Arbeit. An seine Stelle wurde Herr A. Bucher, Direktor der Schweizerischen Kreditanstalt, Zürich, gewählt.

2. Redaktion des Wörterbuchs. Dank den im vorjährigen Bericht erwähnten und den im Berichtsjahr eingegangenen Spenden von privater Seite konnte die Stelle einer Redaktorin zur Vollbeschäftigung ausgebaut und die Arbeitsverpflichtung des Hilfsredaktors vermehrt werden. Damit ist freilich der durch den Ausritt des früheren Chefredaktors Prof. Dr. Gröger verursachte Ausfall an Arbeitsleistung noch nicht ausgeglichen.

3. Bericht der Redaktion über die Arbeiten am Wörterbuch. Im Jahre 1952 konnten zwei Hefte herausgegeben werden. Im Sommer erschien

Heft 140, enthaltend die Gruppen *Strüß* bis *strütze*; damit ist der XI. Band vollendet und gleichzeitig der Buchstabe S abgeschlossen, der nun im ganzen fünf Bände mit zusammen über 10 000 Spalten in Anspruch genommen hat. Um Band- und Heftabschluß zusammenfallen zu lassen, erhielt Lieferung 140 ausnahmsweise nur 112 Spalten; zum Ausgleich wurde Heft 141 auf 144 Spalten erweitert; die folgenden Hefte werden dann wieder den üblichen Umfang von 128 Spalten aufweisen, wobei statt wie bisher 8 Bogen zu 16 Spalten aus technischen Gründen künftig 4 Bogen zu 32 Spalten verwendet werden. Heft 141, das vor Jahresende gedruckt vorlag, eröffnet mit den Gruppen *dā* bis *Tub* den XII. Band, der den mit T oder D anlautenden Wörtern gewidmet sein wird; auf dieses erste Heft des neuen Bandes werden wir im nächsten Jahresbericht zurückkommen.

Da im letzten Jahresbericht auf den Inhalt des 1951 erschienenen Heftes 139 mangels Raum nicht eingetreten werden konnte, sei dies hier im Zusammenhang mit Heft 140 nachgeholt. Diese beiden Hefte enthalten u. a. die Sippen *Sträm*, *stramm*, *Strim*, *Strieme*, *Strüm*, *Strumpf*, *Strang*, *sträng*, *sträpe*, *Strapaz*, *Strupp*, *Strupf*, *Sträß*, *Strüß*, *Strit*, *strütte*, *Strau*, *Streu*, *streuen*, *sträze*, um nur die wichtigsten aufzuzählen. Einige wenige davon sollen im folgenden etwas näher beleuchtet werden.

Die Gruppe *Sträm*—*Strüm* fördert einen Rest alten, bodenständigen Wortschatzes zu Tage, der in neuerer Zeit von allgemeiner verbreiteten Wörtern wie *Streifen*, *Strich* usw. verdrängt wird. *Sträme* für *Streifen*, z. B. an einem Apfel, scheint immerhin neben den davon abgeleiteten Wörtern in den Mundarten noch ziemlich geläufig zu sein. So ist im schaffhausischen Rüdlingen der *Öpfel röt g'strömet*, im Haslital *en g'strämeta*, im Thurgau *en Strämer* oder *Strämenöpfel*. Daneben gibt es die vom sinnverwandten *Strim* abgeleiteten Bezeichnungen *Strimacher* (Graubünden) *Strimiker* (Thurgau, Zürich) und *Strimler* (Zürich). *Sträm*, seltener *Strim*, braucht man ferner in bezug auf Tiere und deren Fell. Verbreitet

ist *e g'strāmeti Geiß*, *e g'strāmeti Chatz*, *e g'strāmeti Chue*. Sodann wird *Strāme*, seltener *Strīme*, allgemeine Bezeichnung oder Name für ein Haustier (Rind, Kuh, Ziege) mit bandartiger, gestreifter oder überhaupt buntscheckiger Färbung; der Grindelwaldner nennt eine solche Ziege auch *Strāmel*, der Saaner *Strāmeli*. Im Haslital, im Luzernischen sowie im Zürcher Unterland und wohl noch anderwärts kann auch Tuch, Stoff, z. B. an einer Schürze, *g'strāmet* sein, im Aargau aber auch *g'strīmet*. Und daß unser *Strām* einmal zum festen mundartlichen Sprachgebrauch gehörte, bezeugt vor allem sein Auftreten als verhüllendes Fluchwort. Weitherum sagt man *bim Strām!*, *potz Strām!*, statt *bim Sträl* usw. Der Bauer von Maur am Greifensee schimpft z. B. etwa auf die *Strāms Lüsuebe*. Schließlich gibt sich, namentlich in der ältern Sprache, *Strām* in der Bedeutung «Wasserlauf, Arm eines Flusses» als Sinnverwandter des schriftdeutschen «Strom» zu erkennen, ohne mit diesem identisch zu sein. 1603 bezeichnen Zürich, Luzern und Zug für jedes Frühjahr Vertreter, «welliche miteinandren die Rüß ab faren und sechen sollen, wie . . . der Stramen und Fluß von allem, so Schaden bringen möchte, gesüberet werden könnte». Im 16. und 17. Jahrhundert erscheint *Strām* denn auch häufig in Verbindung mit Flußnamen, z. B. «Rhynstramen, Rüßstramen».

Strīme bezeichnet in der lebenden Mundart vorzugsweise Atmosphärisches. *Wiß Strīme am Himmel* lassen nach Angaben aus Appenzell, Zürich, dem Thurgau und dem aargauischen Freiamt Regen oder gar Hagelwetter befürchten. Nach Berner und Zürcher Angaben sagt man dann auch: *es strīmet*. Unser Wort gilt aber auch für gewisse vom Licht bewirkte Himmelserscheinungen. «Item am morgen, so die sunn uffgat und lang strymen durch die wolcken gegen dem ertrich hat, so zücht sy wasser an sich; ist ein zeichen, daß es nit lang schön blipt», heißt es in einem Kalender von 1573. Und im ausgehenden 16. und im 17. Jahrhundert, wo man *Strīm* häufig zu «Streim» verhochdeutscht hat, verzeichnen die alten

Chronisten immer wieder Kometen «mit einem langen strimen, als ob ein facklen brunn» oder auch «mit träf-fenlichem Glantz und Streimen». *Strime* wird sodann namentlich für Verunreinigungs- und Züchtigungsspuren auf der Haut gebraucht, in welcher Bedeutung es dem schriftdeutschen, übrigens auch in unsren Mundarten vorkommenden «Striemen» entspricht.

Nur schwach bezeugt ist das im Ablaut zu «Strom» (aus ahd. *strōum*) stehende Wort *Strüm*. Am Zürichsee bedeutet es in älterer Mundart «Strömung, Schwall, Andrang» (des Wassers und Windes), auch die «durch leichten Wellenschlag erzeugte stellenweise Kräuselung» der Oberfläche des Sees. *Uf em Sē hät's chlīses rūchs G'wäll, de Biswind fart i Strüme drüber...* *De Sturm trät Wasser... de Wind pfift in'n Seile... uf's neu strümet's gäg em Schiff zue.* Ein Vergleich dieser Stellen aus H. Haslers Schilderung der alten Segelschiffahrt auf dem Zürichsee (Stäfa 1940) mit solchen aus einer Zürcher Handschrift der deutschen Volksbücher des 15. Jahrhunderts lässt in dem seltenen Mundartwort *Strüm* verschollenes sprachliches Erbgut erkennen. «In disem see lit ein track, dem bin ich zuo einer spis gen», klagt eine Jungfrau dem Ritter Georg. «Und do si disi wort gesprach, so sieht sy, wie der see gen ir begint strimen (lies: strümen)». Zwei Varianten zu derselben Stelle bestätigen diesen Wortlaut; die eine bringt: «Der see kumpt strumen», die andere: «wie der see... uffstrümpft, daz er ein strum gewan».

Die folgenden Wortgruppen *Stramp*—*Strump* und *Strampf*—*Strumpf* erscheinen vielfach als mit -r- erweiterte Spielformen der Gruppen *Stamp*—*Stump* usw. Dabei zeigt es sich, daß die Bedeutungen sich nicht gleichmäßig auf die beiden Gruppen mit und ohne -r- verteilen, sondern sich bald beim einen, bald beim andern Typus stärker entwickeln. Unser Wort *Strumpf* ist das Gegenstück zu *Stumpf* oder *Stumpe* und bezeichnet ursprünglich wie diese ein Teilstück. In seiner heutigen Bedeutung als Bekleidung des Unterschenkels und Fußes

erklärt es sich als verselbständigte unteres Stück, Stumpf der alten Langhose; dementsprechend wird «tibiale» auch im lat.-deutschen Wörterbuch von Joh. Frisius (1541) mit «hosenstümpff», bei Josua Maler (1561) aber mit «hosenstrümpff» wiedergegeben. Die Wortform mit -r- ist in der jüngern Bedeutung «Beinbekleidung» herrschend geworden, während die r-lose Form in der Grundbedeutung «Teilstück», z. B. «Baumstumpf», zu ihrer eigentlichen Entwicklung gekommen ist. Ursprünglich war diese ältere Bedeutung aber auch beim Typus *Strumpf*, wenn auch nur schwach, vertreten. Als Beispiel diene eine Verfügung, die sich in den Basler Rechtsquellen von 1503 findet: «Welicher im Erlin (Pratteln) eichen abhowet... unerloupt, der bessert von eim strumpf ein pfund und von suß holtz von einem strumpf 5 sch. denar.» Den Übergang vom Teilstück zum selbständigen Stück bildet die mit *Strumpf* oder häufiger *Strümpfel* bezeichnete Ablaufvorrichtung an einem Weiher, die in der primitiven Form eben aus Baumstümpfen bestand. Heute, wo *Strumpf* fast ausschließlich Bezeichnung des bekannten Kleidungsstückes geworden ist, wirken die älteren Bedeutungen des Wortes leicht befremdlich, und so mutet es auch wie ein Kuriosum an, wenn die sonst «Stumpen» genannte Rohform des Hutes in einer Basler Quelle von 1646 als «Strumpf» erscheint.

Am Eingang des Artikels *Strang* begegnen wir den Bildern von Roß und Mensch, die sich zur Arbeit *i d'Sträng* legen oder aus Übermut *über d'Sträng* schlagen, und auch jenem traurigen, wo «ein armer möntschen» «mit dem strangen gericht» wird. Die zweite Hauptbedeutung, «Strähne», die allerlei Blicke in den Haushalt von Mensch und Natur tun lässt, leitet über zu einer besonders im topographischen Bereich ausgebildeten Reihe, die von einer Grundvorstellung «Streifen», «Band» ausgeht. Idyllische Erinnerungen an die Zeit, wo die Straßen von Dorf zu Dorf dem frohen Treiben des Volkes frei standen, leben noch in einigen Verbindungen mit Ortsnamen. Der Zürcher sprach etwa von *Erlibacher-* und *Sterneber-*

gerstrange und verstand darunter «eine Reihe von Mädchen mit verschlungenen Armen, die die ganze Straße einnehmen».

Im Vordergrund des in seinen Bedeutungen und Anwendungen außerordentlich reich entfalteten Adjektivs *sträng* stehen die Begriffe «stark», «(tat-)kräftig», «täper», wie sie u. a. aus einer Synonymenreihe der Stettlinger Chronik hervorgehen: «... die ein streng, stritbarlich, fechtbar und stark volk weren». Auf diesen Bedeutungen beruhen jene überhäufigen und daher leeren Titulaturformeln von den «gestrengen usw. herren». Ein eidgenössischer Abschied von 1742 berichtet über einen der Ironie nicht entbehrenden diplomatischen Handel zwischen den dieses Schmuckstück eifersüchtig hütenden Eidgenossen und der kritischeren Kanzlei seiner kaiserlichen Majestät zu Wien, die fand, das Wort sei in jener Zeit «verächtlich» geworden. Aus der Masse dieser barocken, bis zu acht Glieder umfassenden Anreden, von denen das Idiotikon eine Auswahl enthält, sei hier nur ein Beispiel gegeben: Der Adliswiler Dorfbrief von 1697 wurde unter andern dem «wolgedachten, woledel, ge-strängen, frommen, ehren-, notvesten, vorsichtigen und wyßen Junkherrn Leonhardt Werdmüller», «durchgehend zue übersähen und ryfflich zue erwegen, vorgezeigt und übergeben». Wenn nun bei Molsheim das «geschütz» der «steinschlangen», bei Bullinger «die macht der fygenden» von Kappel als «strengh» bezeichnet wird, wenn man von «strenghem» Puls oder Zahnweh, «strengher Sterbsucht» spricht, so zeigt sich die Bedeutung «lebhaft, heftig», die dann, wenn von Wind und Wetter, Hitze und Kälte, Feuer und Wasser die Rede ist, die Färbung «scharf, wild, rauh» annimmt. Die Zürcher Rheinschiff-fahrt des 16. Jahrhunderts mußte, um «lüt und guot un-versert» hinabzubefördern, für Schiffe sorgen, «so daß uff so strengem und wildem wasser tuon mögind».

Von hier aus ist der Schritt zur zweiten Hauptbedeutungsgruppe: «anstrengend, beschwerlich, mühsam, schwer zu ertragen» nicht groß. Von der letzten Vorstellung aus-

gehend, hat die Berner Mundart die Bedeutungen «erstaunlich, sonderbar, unbegreiflich, unerhört» ausgebildet: *Gället, das dunkt euch strängs, das ig o cha jasse*, schreibt K. Grunder, und bei Gotthelf sagt ein Bauer zu seinem Gesinde, so könne das nicht mehr gehen; das komme ihm doch *strengh* vor, daß sie zu jedem Geläuf Zeit hätten, aber nicht zum Kirchengehen. Von dem im Neuhochdeutschen geläufigeren Sinn «hart, unnachgiebig, unerbittlich» hat der Bündner die Bedeutungen «sparsam, karg, geizig» abgezweigt. Ein Viehhändler, der hartnäckig auf hohen Gewinn erpicht ist, gilt in Mutten als *en strenge Teiffel*.

Die bedeutungsmäßigen Abwandlungen des Wortes in adverbialer Funktion sind nicht minder mannigfaltig. Schließlich mündet das Adverb aus in das steigernde «sehr». *Strengh p'richt* ist in Bosco ein gut Bewanderter; eine Wunde kann *mächtigstrengh* wehtun.

Unser Verb *strupfe* ist leicht als eine Weiterbildung zu dem in einem früheren Bericht besprochenen *strauffe* zu durchschauen, verhält sich also genau wie *rupfe* zu *rauffe*. Da nun *rauffe* und *strauffe* ihrerseits eng zusammenhangen, kann es nicht überraschen, daß die Bedeutungen von *strupfe* streckenweise zu denen von *rupfe* parallel laufen. Das gilt namentlich von der Grundbedeutung «(wiederholt) ziehen, zerren, reißen». Wenn also der Baselbieter *Chirsistrupft*, so tut er dasselbe wie der Zürcher, der *Chriesirupft*: er pflückt die Kirschen ohne die Stiele. Reste älterer Wirtschaftsformen begegnen uns in den Wendungen *Neßle*, *Blackte*, *Laubstrupfe* als Futter für Schweine, Ziegen usw., z. B. in Graubünden und im St. Galler Oberland. Im Sernftal (Engi) rauft man die reifen Ähren der Gerste auf dem Äckerlein von den Halmen und nennt das *d'Gärstestrupfe*; die Halme werden später einmal geschnitten und eingebracht. Diese Methode mag dem Unterländer unverständlich erscheinen, erklärt sich aber, wie noch andere, aus dem kurzen Bergsommer, der den Bauern zwingt, zunächst das Wertvollste unter Dach zu bringen. In Unterwalden, im Kan-

ton Uri, auch in Chur und wiederum im Sernftal wird das Federvieh, bevor es in die Pfanne wandert, *g'strupft* statt wie anderswo *g'rupft*; der Vorgang ist aber derselbe. Der Urner stellt etwa die Scherzfrage: *Worum tüet me d'Härdepel schelle?* und antwortet: *Wenn s'Fädere hätten, tät me s'strupfe.* In einer 1593 in Luzern aufgeführten Komödie von Cysat empfiehlt der Wirt seinem Gast «*gschundens und gstrupffts*», womit er Wildbret und Geflügel meint. Die Übereinstimmung mit *rupfe* erstreckt sich schließlich auch auf die übertragene Bedeutung «jemand beim Handel, Spiel usw. übervorteilen».

Ohne genaue Parallelen bei *rupfe* bleibt dagegen die naheliegende Anwendung von *strupfe* auf das Melken. Weitverbreitet ist es als etwas burschikose, scherhafte oder auch geringschätzige Bezeichnung dafür, besonders wenn es unsorgfältig oder ungeschickt geschieht. Das Wort dient aber auch als Fachausdruck für die Anfangs- oder die Schlußphase des Melkens, also für «*anmelken*» (im aargauischen Freiamt), für «*aus-, nachmelken*» (z. B. im Baselbiet, im Emmen- und im Simmental, im Wallis, in der Zentralschweiz, teilweise in Graubünden und im Appenzellerland).

Nun besitzt *strupfe* noch eine zweite Hauptbedeutung (ebenfalls ohne Gegenstück bei *rupfe*), nämlich «*schrumpfen*», verdeutlicht in den Zusammensetzungen *i-, ver-, z'sämemstrupfe*. Die Vorstellung des Schrumpfens bis zum Nichts führt dann bei *verstrupfe* auch zur Bedeutung «*zugrunde gehen, umkommen*», die insbesondere in Beteuerungen, Drohungen, Verwünschungen zutage tritt, etwa wenn ein alter Appenzeller erklärte, er wolle nicht der Gemeinde zur Last fallen, *ond wenn i mößt verhungere ond verstrupfe do uff dem Ofen obe!*, oder wenn man im Thurgau einen Ungeduldigen abfertigt mit den Worten: *Iez muest warte, und wenn d'verstrupfst!* *Verstrupfe* (oder wenigstens *fast*) kann man aber auch vor Ärger, Angst, Aufregung, Neugier, Lachen usw.; zu dieser vor allem in der Nordostschweiz geläufigen Verwendung kennen unsere Mundarten zahlreiche Synonyme:

so *vergable*, *vergible*, *vergütterle*, *vergitzle*, *verchropfe*, *verräble*, *versprütze*, *verstruble*, *verzable*, *verzigere*, *verzipfle*, *verzwatzle*.

Das aus dem Verb gebildete männliche Hauptwort *Strupf* dient u. a., von der Bedeutung schrumpfen ausgehend, zur Bezeichnung eines im Wachstum zurückgebliebenen Menschen und danach auch von Kindern, entsprechend *Chnopf* und ähnlichen Ausdrücken. Es entwickelt sich dann, besonders im Bernischen, zu einem gelinden Scheltwort, namentlich für Frauen und Mädchen, wobei die Nebenvorstellung des Unordentlichen, Zerzausten sich völlig verlieren kann, so daß nur noch eine gewisse Geringschätzung darin empfunden wird.

Eigenartige Probleme der Bedeutungsentwicklung bietet die Gruppe von *Struß*. Im Sinne von Blumenstrauß ist *Struß* über einen guten Teil unseres Mundartgebietes verbreitet. Mag sich das Wort in einigen Gegenden neben dem volkstümlicheren *Meie* etwas fremd ausnehmen, so besitzt es dafür in andern altes Bürgerrecht, hat seinen Bedeutungsbereich sogar ausgedehnt, wird für jede Blume in Garten und Wiese sowie die Blumenstöcke vor den Fenstern gebraucht und bezeichnet auch den straußartig sich öffnenden Blütenstand verschiedener Pflanzen. Die landläufige Verwendung von *Struß* (Blumenstrauß) ist indessen nur ein Spezialfall einer umfassenderen, die sich mit «buschartig Aufstehendes, sich Ausbreitendes, Strauch, Buschwerk» wiedergeben läßt. «Gretel im Busch» (*Nigella damascena*), eine Blume unserer altmodischen Gärten, erscheint in der Mundart von Werdenberg als *Gretli im Struß*. Und in einer Dichtung des 16. Jahrhunderts begegnet dem Paris, der auf dem Berge Ida «jagen gieng im wald», «im wilden gSTRUß der gschwinde gott Mercurius». An eine der beiden Bedeutungen läßt sich ohne Mühe anderes *Struß* genanntes anschließen, wie etwa die aufstehenden Haare eines Tieres, die aufragenden Federn am Kopf eines Vogels, das Geiweiß eines Rehes, auch der Federbusch am Helm eines Kriegers oder am Tschako eines Soldaten und endlich die

gebauschten Spitzen auf einer eleganten Frauenhaube. Die Schwierigkeiten beginnen erst da, wo *Struß* für Streitigkeit, Zwist, Zank, vor allem für heftigen Wortwechsel gebraucht wird, wie das im Schweizerdeutschen weit herum der Fall ist. *Nüt im Hüs git mänge Struß*, lautet ein Sprichwort. Ein Ehemann hat etwa einen *Struß mit der Frau und der Schwigermueter*, und eine Hausfrau ein *Strüßli mit der Köchin bi der Chocherei*. Und im oben erwähnten Gedicht aus dem 16. Jahrhundert leisten sich die drei vor Paris erschienenen Göttinnen «gar ein wilden struß, ein jede hie den preyß wott han.» Wird in unserer Mundart das Wort nur mehr in harmlosem Sinne verwendet, so kann es dagegen in der ältern Sprache — es taucht zu Anfang des 15. Jahrhunderts auf — geradezu eine kriegerische Handlung bezeichnen; die Appenzeller Freiheitskriege z. B., oder ein Einfall des «Spanniolen» in der Pfalz werden «großer struß» genannt. Eine Brücke, welche die beiden Hauptbedeutungen unseres Wortes verbindet, die etwa vom Blumenstrauß zu den genannten Kriegsereignissen, oder vom häuslichen Zank zu den aufstehenden Haar- oder Federbüscheln führen könnte, scheint nicht vorhanden.

Aber nur bei oberflächlicher Betrachtung! Hier bewährt sich die — oft kritisierte — Anordnung unseres Wörterbuches, welches die einzelnen Wörter nicht einfach mechanisch nach dem Alphabet aneinanderreihet, sondern stets im Zusammenhang mit ihrer Wortfamilie bringt; studiert man die ganze Sippe, so lösen sich die scheinbaren Widersprüche alsbald auf. Wichtig ist vor allem das Zeitwort *strüße*, *strüße*, dessen beide Hauptbedeutungen mit denen von *Struß* parallel gehen, sich aber oft so nahe berühren, daß es schwer fällt, sie auseinanderzuhalten.

Welke Pflanzenteile, die sich *strüße*, sobald man sie ins Wasser stellt, gehören unverkennbar zu *Struß* als buschartig aufstehendem Gebilde; ebenso verhält es sich mit den Ohren, die sich *strüße* oder *g'strüßt*, gespitzt werden. Aber schon bei einer Katze, deren *Här si strüßt*,

z. B. *wenn en Hund chunnt*, oder bei einem Vogel, dem *d'Fädere si strüße*, schleicht sich ein Element der Streitbarkeit ein; nicht umsonst spricht das lateinisch-deutsche Wörterbuch von Frisius von «streüße oder halsfäderen an den hanen, die si im zorn streüßend». Begibt sich das Tier (mit gesträubtem Haar oder Gefieder) in Kampfstellung, bäumt es sich auf, «strüßt» sich ein «Fisch, so er angegriffen wirt», «ein erschrockenlicher Löuw» oder eine Schlange, so tritt diese Nebenvorstellung noch viel stärker in den Vordergrund. Und überträgt man dieses Sich-Bäumen gar auf das — moralische — Verhalten des Menschen, erhält es den Sinn von «zornig auffahren», «sich sträuben, widersetzen», dann sind wir dem *Strüß* als «Streit», «Zank», schon recht nahegerückt, und zur zweiten Bedeutung von *strüße*, *strüße*, nämlich streiten, sich balgen, keifen, zanken, ist nur noch ein kleiner Schritt. Wie steht es z. B. um jene beiden gelehrten Herren, die Professor Spreng, der Basler Schriftsteller und Wörterbuchverfasser des 18. Jahrhunderts, bei Bekannten traf und von denen er erzählt: sie «sträußten sich nicht anderst als zwen erhitzte Kampfhanen; ich hatte nebst einem Herrn Geistlichen ... genug zu tun, daß wir sie von einander entfernt hielten»? Haben sie sich gegeneinander erhoben, gesträubt — oder miteinander gestritten?

Die Sippe von *Strit*, *strite* entwickelt, wie übrigens auch die von *Strüß*, neben den eigentlichen Bedeutungen solche, die etwa auf schweres, mühevolles Arbeiten, schweren Lebens- (oder Todes-)kampf übertragen sind. *Stritbar*, um ein Beispiel herauszugreifen, heißt nicht nur streitsüchtig und wehrhaft oder umstritten. Auf einen Menschen bezogen (*e stritbare Arbeiter*) steht es für tüchtig. Von einer Tätigkeit gesagt, bedeutet es schwierig, mühsam; so sind Speisen mit vielen kleinen Knochen, Fische mit vielen Gräten ein *stritbars* Essen. Auf schwer zu bearbeitendes Gelände angewandt, entwickelt das Wort den Sinn von steil; das Emmental ist nach Gotthelf «streitbares Land, wo man die Hühner anbinden muß, damit sie nicht zu Tale rollen».

An die Sippe von *Strit* schließt sich ein zweiter *Strit*, häufiger in der weiblichen Nebenform *Strite*, an als Name für das Immergrün; seine Heimat ist namentlich der Westen unseres Gebietes. Die lautliche Übereinstimmung drängt einem die Frage nach der Verwandtschaft geradezu auf. In der Tat könnten dieser *Strit* und die *Strite* Bildungen zu *strite* sein und den Urheber der durch das Zeitwort ausgedrückten Handlung, den Streiter, die Streiterin, bezeichnen. Das Volksbewußtsein hat auch je und je eine Verbindung zwischen beiden Gruppen hergestellt, und zwar bringt es, da die Pflanze als Gräberschmuck beliebt ist, diese gerne zu dem Lebens- und Todeskampf in Beziehung. *Strite* heißt das Immergrün, meint ein Simmentaler Gewährsmann, «vermutlich darum, weil Märtyrerkränze daraus geflochten sein mochten, oder vielmehr, weil man noch jetzt die Gräber derer, die ausgestritten, ausgerungen, damit schmückt»; er sieht in dem Pflanzennamen «ein tröstliches Symbol». So handgreiflich lässt sich freilich der Zusammenhang nicht aufzeigen, und es wird überhaupt nie möglich sein, ihn, wie etwa bei den beiden Hauptbedeutungen von *Struß*, lückenlos herzustellen; wir müssen uns mit «vielleicht», «wohl», wenn es gut geht, mit «wahrscheinlich» begnügen. Die Annahme hat viel für sich, daß unser Wort eine sogenannte Lehnübersetzung aus dem Lateinischen sei. Dort heißt das Immergrün *Vinca* oder *Pervinca*, die Siegende, sich Durchsetzende, offenbar, weil es sich dank seinen winterharten Blättern und seinem üppigen Rankenwuchs an seinem Standort behauptet und zu den Pflanzen gehört, die nicht umzubringen sind. Damit bleibt freilich noch manches unerklärt, vor allem, wieso eine solche Lehnübersetzung, die wohl aus Kreisen gelehrter Botaniker stammen müßte, eine derartige Volksbüdlichkeit erlangen konnte.

4. Benützung unseres Instituts. Wiederum konnte die Redaktion zahlreichen Forschern, Studierenden und weitern Interessenten dienlich sein durch

Beantwortung von Anfragen, Erlaubnis zur Benützung unserer ungedruckten Materialien und Anleitung dabei, sowie durch linguistische Beratung bei verschiedenen vorbereiteten oder laufenden Publikationen, sei es durch Mitlesen der Korrekturen oder auf andere Weise. Wir nennen davon die Pestalozzi-Briefe (herausgegeben vom Pestalozzianum und der Zentralbibliothek in Zürich), die kritische Zwingli-Ausgabe (Corpus Reformatorum), die von Staatsarchivar Dr. J. Schmid (Luzern) vorbereitete Veröffentlichung der Schriften des Renward Cysat (1545—1614), Stumpfs Reformations-Chronik (Quellen zur Schweizer Geschichte), G. Kummers «Schaffhauser Volksbotanik». Wo, wie in den meisten der aufgezählten Fälle, die Beanspruchung das Maß dessen übersteigt, was gegenüber der Hauptaufgabe verantwortet werden könnte, wird diese Mithilfe von den Mitgliedern der Redaktion außerhalb der Arbeitszeit (und zum Teil ohne Honorierung) geleistet, was wohl einmal festgehalten werden darf.

Für das Wintersemester 1952/53 erhielt Dr. Wanner von der Universität Zürich einen Lehrauftrag für eine Einführung in das Idiotikon mit Übungen; es ist beabsichtigt, diesen Auftrag ungefähr jedes dritte Semester zu wiederholen. Damit ist nach kurzem Unterbruch die so wünschenswerte direkte Verbindung zwischen Hochschule und Redaktion wieder hergestellt.

Auch sonst benützten die Redaktoren wiederum gerne jede Gelegenheit, um durch Wort oder Schrift in weiteren Kreisen das Interesse für unser Wörterbuch zu fördern. Besonders erwähnen wir in diesem Zusammenhang die kleine Ausstellung am Fortbildungskurs des Schweizerischen Gymnasiallehrervereins im Oktober 1952 in Luzern, an dem sich das Idiotikon, neben den drei andern nationalen Wörterbüchern, dem Sprachatlas der deutschen Schweiz und dem Atlas der schweizerischen Volkskunde beteiligte.

5. **F i n a n z e n.** An regelmäßigen Subventionen sind im Berichtsjahr total Fr. 59 367.— eingegangen. Der Saldo der Betriebsrechnung von Fr. 25 451.48 setzt sich

zusammen aus Postcheckguthaben per 31. Dezember 1952 von Fr. 6862.13 und einer beim Pensions- und Zulagengfonds vorübergehend an den Zins gelegten Summe von Fr. 18 589.35. Wie üblich haben wir die zu den bescheidenen Grundsalären bewilligte Teuerungszulage von 25% (Fr. 12 483.35) dem nur aus privaten Spenden geäufneten Pensions- und Zulagengfonds entnommen, so daß sich nach Abzug dieses Betrages rechnungsmäßig wieder ein Defizit bei der Betriebsrechnung von Fr. 10 368.10 ergibt.

Wir danken dem Bund, den Kantonen, der Stadt Zürich und der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich auch dieses Jahr wieder wärmstens für ihren Beistand.

Unser besonderer Dank gilt diesmal den Eidgenössischen Räten, deren Eintreten für die kulturellen Subventionen auch unser Schweizerdeutsches Wörterbuch wenigstens vor der drohenden rigorosen Kürzung seiner ohnehin zu knappen Mittel bewahrt hat; ohne ihr Verantwortungsbewußtsein in kritischer Stunde wäre nicht nur die Zukunft, sondern die Existenz unseres Werkes selbst in Frage gestellt gewesen.

Mit großer Freude dürfen wir folgende im Berichtsjahr eingegangene private Spenden bekanntgeben:

Firma Gebrüder Volkart, Winterthur	Fr. 10 000.—
Ulrico Hoepli-Stiftung, Zürich	5 000.—
Hochschulverein, Zürich	2 500.—
Schweiz. Gesellschaft für Tüllindustrie AG, Münchwilen	1 000.—
Ungenannt, durch Herrn Dr. iur. P. Herzog	200.—
Carl Hüni-Stiftung, Winterthur	100.—
Firma Dätwyler AG, Schweizerische Draht-Kabel und Gummiwerke, Altdorf	20.—
Frau Staub-Gronner, Zürich	20.—
Herr Rud. Hägni, Schriftsteller, Zürich	20.—
Herr W. A. F.	20.—
Herr Ernst Weilenmann, Winterthur	10.—
Herr Carl Stahel, Winterthur	4.—
total	Fr. <u>18 894.—</u>

Es ist uns ein Bedürfnis, wiederum allen Spendern unsrer herzlichen Dank auszusprechen für ihre Beiträge sowie für das Wohlwollen, das sie unserm Wörterbuchunternehmen immer wieder entgegenbringen.

6. Geschenke von Büchern und lexikographischem Material. Wir danken auch dieses Jahr wieder bestens für die geschenkweise Zusendung von Büchern durch: Frau A. Halter-Zollinger (Hombrechtkikon), Herrn Prof. Dr. A. Largiadèr, Staatsarchivar (Zürich), Herrn Prof. Dr. Dietrich Schwarz (Zürich), Buchdruckerei Keller & Cie. (Luzern), Büchergilde Gutenberg (Zürich), Kantonsarchiv Zug, Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen, Pestalozzianum (Zürich), Phonogramm-Archiv (Zürich), Zuger Verein für Heimatgeschichte; ferner danken wir für die Zusendung von Wortmaterial, Zetteln usw.: Herrn F. Begert, Lehrer (Bumbach), A. Hakios, Sekundarlehrer (Zürich), Edy Müller, Botaniker (Walenstadt), Hermann Ogi, Bergführer (Kandersteg), Dr. E. Schüle (Crans) und Frl. Gertrud Züricher (Bern).

Herzlichen Dank sagen wir unserm ehemaligen verdienten Chefredaktor, Prof. Gröger, für das Mitlesen der Korrekturen, sodann auch den Leitern und Beamten von Archiven, Bibliotheken und weitern wissenschaftlichen Instituten, unsrer stets hilfsbereiten Korrespondenten sowie allen andern, die uns mit Rat und Auskunft in unserer Arbeit unterstützt haben.

Zürich, im April 1953

**Verein zur Herausgabe des Schweizerdeutschen
Wörterbuchs (Schweiz. Idiotikon)**

Für den Vorstand

Der Präsident: Dr. R. Briner, a. Reg.-Rat	Der Aktuar: Prof. Dr. R. Hotzenköcherle
---	---

Betriebsrechnung 1952

	E i n n a h m e n	Fr.
1. Saldo aus Rechnung 1951		23 336.23
2. Bundesbeitrag	30 000.—	
3. Kantonsbeiträge (inkl. Fr. 3419.25 in natura vom Kanton Zürich)	25 367.—	
4. Beitrag Stadt Zürich	3 000.—	
5. Beitrag Antiquarische Gesellschaft in Zürich	1 000.—	59 367.—
6. Mitgliederbeiträge		350.—
7. Abrechnung Huber & Cie. AG, Frauenfeld		3 084.75
8. Verschiedenes		16.80
9. Bezug vom Pensions- und Zulagenfonds (25 % TZ)		12 483.35
10. Rückstellung in Rechnung 1951		2 000.—
		<u>100 638.13</u>

	A u s g a b e n	Fr.
1. Besoldungen und AHV:		
a) Besoldungen	61 168.43	
wovon Fr. 12 483.35 TZ aus Pens.- und Zulagenfonds		
b) AHV	<u>2 621.46</u>	63 789.89
2. Kantonale Beamtenversicherung		1 706.20
3. Bibliothek		447.72
4. Büromiete (inkl. Heizung und Wartung)		3 419.25
5. Druck Jahresbericht 1951		559.55
6. Übrige Betriebsauslagen		1 141.20
7. Postcheck-Gebühren		11.65
8. Freiexemplare (Heft 140) für Subvenienten, Mitglieder usw.		301.64
9. Druck Hefte 139 und 140		3 809.55
	<i>Saldo</i>	25 451.48
		<u>100 638.13</u>

Rechnungsausschluß		Fr.
Guthaben auf Postcheckkonto per 31. Dezember 1952	.	6 862.13
Guthaben beim Pensions- und Zulagenfonds (siehe Rechnung Pensions- und Zulagenfonds)	.	<u>18 589.35</u>
		<u>25 451.48</u>
Saldo 1952	.	25 451.48
Saldo 1951	.	<u>23 336.23</u>
		<u>2 115.25</u>
<i>Überschluß</i>		
abzügl. Bezug aus Pensions- und Zulagenfonds (Ziff. 9 Einnahmen)	.	<u>12 483.35</u>
		<u>10 368.10</u>

Fondsrechnungen 1952

Pensions- und Zulagenfonds

Einnahmen		Fr.
1. Vermögen Ende 1951	.	127 336.30
2. Zinsen auf Einlageheften und Wertschriften	.	2 633.75
3. Quellensteuer-Rückvergütung 1951	.	800.30
4. Spenden	.	<u>18 894.—</u>
		<u>149 664.35</u>

Ausgaben		Fr.
1. Bankspesen	.	50.35
2. Verrechnungssteuer auf Ertrag Einlagehefte	.	86.40
3. Ruhegehalt	.	3 750.—
4. Überweisung an Betriebsrechnung (25 % TZ)	.	12 483.35
5. Vermögen 31. Dezember 1952	.	<u>133 294.25</u>
		<u>149 664.35</u>

Abschluß		Fr.
1. Wertschriften laut Depotschein der Schweizerischen Kreditanstalt, Zürich, per 31.12.1952	.	135 000.—
2. Guthaben auf Depositenheft I per 31.12.1952	.	11 095.50
3. Guthaben auf Depositenheft II per 31.12.1952	.	5 788.10
		<u>151 883.60</u>
abzügl. Guthaben der Betriebsrechnung	.	<u>18 589.35</u>
<i>Vermögen am 31. Dezember 1952</i>		<u>133 294.25</u>
Vermögen Ende 1952	.	133 294.25
Vermögen Ende 1951	.	<u>127 336.30</u>
		<u>5 957.95</u>

Fonds für Publikationen

	E i n n a h m e n	Fr.
1. Vermögen Ende 1951		2 713.35
2. Zinsen		54.50
3. Quellensteuer-Rückvergütung 1951		28.65
		<u>2 796.50</u>
	A u s g a b e n	Fr.
1. Bankspesen		3.—
2. Verrechnungssteuer auf Ertrag Einlageheft		13.65
3. Vermögen am 31.12.1952		<u>2 779.85</u>
		<u>2 796.50</u>
	A b s c h l u ß	Fr.
Vermögen Ende 1951		2 713.35
Vermögen Ende 1952		<u>2 779.85</u>
	<i>Zunahme</i>	<u>66.50</u>

Rechnungsrevision

An den Vorstand des Vereins zur Herausgabe
des Schweizerdeutschen Wörterbuchs
Zürich

Schr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Herren,

Ich beeche mich, Ihnen mitzuteilen, daß ich die per 31. Dezember 1952 abgeschlossenen Jahresrechnungen Ihres Vereins geprüft und mit den sehr sorgfältig und ordnungsgemäß geführten Büchern in Übereinstimmung gefunden habe.

Der Vermögensbestand setzt sich aus Postcheck- und Bankgut-haben, sowie aus Wertschriften zusammen, die durch Saldome-dungen und das Wertschriftenverzeichnis der Bank ausgewiesen sind und per Ende 1952 folgende Bestände aufweisen:

Betriebsrechnung	Fr. 25 451.48
Pensions- und Zulagenfonds	Fr. 133 294.25
Fonds für kommende Publikationen	Fr. 2 779.85

Durch zahlreiche Stichproben kontrollierte ich die Richtigkeit der Buchungen und Bilanzen.

Auf Grund dieser Kontrollarbeiten beantrage ich Ihnen, die vorgelegten Jahresrechnungen per 31. Dezember 1952 zu genehmi-gen, unter bester Verdankung der durch die ausführenden Organe geleisteten ausgezeichneten Dienste.

Zürich, den 2. Februar 1953

Mit vorzüglicher Hochachtung
sig. *A. Bucher*

Bisher erschienene Bände des Wörterbuchs

- I. 1344 Spalten. Bearbeitet von F. Staub und L. Tobler. *Inhalt:* Vokale, F.
- II. 1840 Spalten. Bearbeitet von F. Staub, L. Tobler, R. Schoch. *Inhalt:* G, H.
- III. 1574 Spalten. Bearbeitet von F. Staub, L. Tobler, R. Schoch, A. Bachmann, H. Bruppacher. *Inhalt:* J, K, L.
- IV. 2038 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, R. Schoch, H. Bruppacher, E. Schwyzler, E. Hoffmann-Krayer. *Inhalt:* M, N, B bis Buzg.
- V. 1318 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, H. Bruppacher, E. Schwyzler, R. Schoch. *Inhalt:* Bl bis Qu.
- VI. 1938 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, H. Bruppacher, E. Schwyzler, H. Blattner, J. Vetsch, J. U. Hubenschmied. *Inhalt:* R.
- VII. 1786 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzler, J. Vetsch, O. Gröger, H. Blattner, W. Wiget. *Inhalt:* S bis S-z.
- VIII. 1760 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzler, O. Gröger, unter Mitarbeit von W. Hodler und K. Stucki. *Inhalt:* Sch bis Sch-z.
- IX. 2280 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzler, O. Gröger, W. Clauß. *Inhalt:* Schl bis Schw.
- X. 1846 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, O. Gröger, W. Clauß, E. Dieth, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter. *Inhalt:* Sf bis Stuck.
- XI. 2470 Spalten. Bearbeitet von O. Gröger, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter, H. Wanner. *Inhalt:* Stal bis strützen.
- XII. Bisher 144 Spalten. Bearbeitet von H. Wanner, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter. *Inhalt:* Da bis Tub.

Verzeichnis der literarischen Quellen mit den dafür gebrauchten Abkürzungen. 2. Auflage. 85 S. Frauenfeld 1951.

